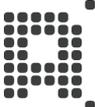


# Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOGIE

Im Auftrag der Kommission  
für Mundart- und Namenforschung Westfalens  
herausgegeben von  
HERMANN NIEBAUM  
Schriftleitung  
MARKUS DENKLER

Band 55  
2015

 **Aschendorff**  
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Centrums für Niederdeutsch der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadresse:

Prof. Dr. HERMANN NIEBAUM, Dr. MARKUS DENKLER  
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster  
E-Mail: mundart-kommission@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2015 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,  
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckhaus Tecklenborg, Steinfurt

ISSN 0078-0545

## **Inhalt des 55. Bandes (2015)**

Arnold MAXWILL: Die Lyrik in Westfalen während des Ersten Weltkriegs. Eine Hinführung .....	9
Karl DITT: Der Erste Weltkrieg aus der Sicht des Heimatdichters Karl Wagenfeld .....	37
Klaas-Hinrich EHLERS: De Ierste Weltkrieg op Mäkelborger Platt. Heinrich Zilles Vadding-Hefte .....	55
Volker HONEMANN: Der ‚Spiegel der wahren und rechten Einkehr zu Gott‘. Ein aus dem Oberdeutschen umgesetzter niederdeutscher mystischer Traktat franziskanischer Provenienz vom Ende des Mittelalters .....	73
Ludwig BRANDES: Galloromanismen in den südwestfälischen Mundarten des Raumes Breckerfeld – Hagen – Iserlohn .....	95
Jens KERSTING: Die Hodonyme von Gievenbeck. Administrative Straßen- namengebung am Beispiel eines Münsteraner Stadtteiles .....	151



Spricht man mit Persönlichkeiten, die irgendwann in den vergangenen 40 Jahren als Hilfskraft in der Kommission für Mundart- und Namenforschung tätig waren, kommt die Sprache unweigerlich auch auf Frau Dr. Irmgard Simon. Die Unterzeichnenden können zum Erstaunen der Gesprächspartner dann mitteilen, dass Frau Simon immer noch, meist zweimal in der Woche, in die Dienststelle der Kommission kommt, um an ihrem Sprichwortarchiv zu arbeiten. Es sei denn, sie befindet sich gerade auf Reisen – zum Beispiel in die Eifel oder in den Schwarzwald.

40 Jahre ist es nun bereits her, dass Frau Simon aus dem Dienst beim Landschaftsverband Westfalen-Lippe geschieden ist. Sie hat die Geschäftsführung der Kommission und die Schriftleitung dieser Zeitschrift damit abgegeben und sich ganz den westfälischen Sprichwörtern und Redensarten zugewandt, über die sie seitdem zahlreiche Beiträge veröffentlicht hat. Über den Werdegang von Frau Simon informiert ein Beitrag von Dietmar Saueremann in Band 35 dieser Zeitschrift, der gleichzeitig als Festschrift zu ihrem 80. Geburtstag herausgebracht wurde: „Well schriff – de bliff!“ Die Bände 20 und 45 sind Frau Simon zum 65. und zum 90. Geburtstag gewidmet worden. Zum Ausscheiden aus dem Dienst im Jahre 1975 haben ihr der Landschaftsverband und die Mitglieder der Kommission alles Gute und noch viel Arbeitsfreude für die Zukunft gewünscht. Dieser Wunsch ist wahrlich in Erfüllung gegangen.

Nun dürfen wir Ihnen, liebe Frau Simon, zum 100. Geburtstag gratulieren! Wir freuen uns mit Ihnen darüber, dass Sie nach wie vor mit großem Elan in die Kommissionsdienststelle kommen und weiter an den Sie interessierenden Themen der Sprichwort- und Mundartforschung arbeiten. Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens widmet Ihnen den Band 55 ihrer Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ zum 100. Geburtstag am 6. Oktober 2015. Wir verbinden damit unsere besten Wünsche für Ihr weiteres Wohlergehen.

Hermann Niebaum  
Markus Denkler

Klaas-Hinrich Ehlers, Berlin

## **De Ierste Weltkrieg op Mäkelborger Platt**

### **Heinrich Zilles Vadding-Hefte**

#### **1. Die Publikation der Vadding-Hefte**

Der Zeichner Heinrich Zille (1858–1929) war schon zu Lebzeiten und ist bis heute vor allem für seine zeichnerischen Schilderungen des Berliner Arbeiter- und Hinterhof-„Milljöh“ bekannt. Er zeigt in seinen Bildern und Karikaturen vor allem die Lebensverhältnisse und Überlebensstrategien der Verlierer der forcierten industriellen Modernisierung des deutschen Kaiserreiches. Und er widmet dabei besondere Aufmerksamkeit den beiden Bevölkerungsgruppen, die den verheerenden sozialen Nebenwirkungen dieser Entwicklung am hilflosesten ausgesetzt waren, den Frauen und den Kindern. Dass Heinrich Zille während des Ersten Weltkriegs aber auch eine lange Reihe von Zeichnungen von Frontsoldaten veröffentlichte, die sein Verlag in einer Werbeanzeige 1915 „zu den besten Erzeugnissen der Kriegsliteratur“ (*Vadding in Frankreich* II: Vorsatzblatt) rechnen konnte, will nicht recht zu den typischen „Milljöh“-Bildern Zilles passen und ist deshalb heute weitgehend vergessen. Die Kriegszeichnungen Zilles sind aber nicht nur wegen ihrer untypischen Themenfokussierung bemerkenswert, sondern sie überraschen auch wegen der Sprache, in der sie untertitelt sind: Zille lässt seine Figuren hier nämlich nicht wie in seinen Vorkriegskarikaturen durchweg berlinern, sondern die Hauptfigur seiner Kriegsblätter ‚redet‘ nun plötzlich niederdeutsch. Zilles Kriegszeichnungen sind damit auch als ein durchaus gewichtiger Beitrag zur niederdeutschen Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts wiederzuentdecken.

Ich möchte in meiner Studie an die Serie von Zilles Kriegsbildern erinnern, sie in einigen motivischen Details vorstellen und dabei insbesondere die Funktionsweise ihres gewollten Humors herausarbeiten. Ein eigener Schwerpunkt der Untersuchung wird die Sprache dieser humorigen Kriegsliteratur sein. Die niederdeutsche Figurenrede soll dabei einerseits linguistisch charakterisiert werden, andererseits ist zu fragen, welche Rolle die ungewöhnliche Wahl des Niederdeutschen für Zilles Kriegszeichnungen spielte.

Gleich zu Beginn des Ersten Weltkriegs entwickelte Heinrich Zille zusammen mit dem damaligen Chefredakteur des humoristischen Wochenmagazins *Ulz*, Fritz Engel, das Konzept für eine Serie von Kriegskarikaturen, in deren Zentrum die Kriegserlebnisse der zwei mecklenburgischen Landser „Vadding“ und „Korl“ stehen sollten. Das erste Blatt dieser Serie von Zeichnungen erschien am 20. September 1914 im *Ulz*, der

vor allem als Wochenendbeilage des *Berliner Tageblatts* verbreitet wurde, aber auch separat bezogen werden konnte.<sup>1</sup> Von diesem Zeitpunkt an veröffentlichte Zille über die gesamte Kriegszeit hinweg in jeder Ausgabe des *Ulk* eine neue großformatige Zeichnung und brachte die Serie damit auf über 200 Folgen. Zilles Kriegsblätter waren also zunächst als reine Presseveröffentlichungen konzipiert, sie waren ein „Medienprodukt“ (RANKE 1979, 247) für eine sich auf den Krieg ausrichtende überregionale Presse.

Schon im Mai 1915 veröffentlichte Zille aber eine Auswahl von 27 Zeichnungen dieser Serie im Verlag der *Lustigen Blätter* (Dr. Eysler & Co) unter dem Titel *Vadding in Frankreich*. Das Heft enthält neben den im Querformat (18 x 13 cm) abgedruckten Schwarz-Weiß-Zeichnungen und einigen Werbeanzeigen für andere Verlagstitel, insbesondere für andere Zille-Publikationen, ein „Geleitwort von Fritz Engel“, welches Zilles Karikaturenserie pathetisch einführt und patriotisch deutet. Ende 1915 erschien im selben Verlag und in derselben Aufmachung das Heft *Vadding in Frankreich, II. Folge*, dem dann 1916 das dritte und letzte Heft *Vadding in Ost und West* folgte.<sup>2</sup> Die schmalen Hefte mit je 27 Zeichnungen dürften wohl überwiegend als Tornisterlektüre zirkuliert haben.



Abbildung 1: Titelblatt von *Vadding in Frankreich I* (1915)

- 1 Die Ausgaben des *Ulk* sind in digitalisierter Form greifbar über <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/ulk>.
- 2 Zitate aus den drei unpaginierten Heften werden im Folgenden einfachheitshalber mit einer römischen Ziffer für die Heftnummer (I, II oder III) und der arabischen durchnummerierten Angabe des jeweiligen Zeichnungsblattes angegeben.

Im Buchhandel war auch eine Zusammenstellung beider Frankreich-Hefte in einem Band erhältlich. 1917 brachte Zille dann zusätzlich kolorierte Postkartenserien mit je 12 Karten aus den *Vadding-in-Frankreich*-Heften heraus. Gegenüber den wöchentlichen Karikaturen im *UlK* treffen die drei Vadding-Hefte und die Postkartenserien also eine bewusste Auswahl und Neuordnung der Einzelblätter. In mindestens einem Fall wurde eine *UlK*-Zeichnung für die Aufnahme in ein Vadding-Heft neu bearbeitet (I, 14), offenbar weil die abgebildete weihnachtliche Verbrüderungsszene zwischen den feindlichen Schützengräben den Herausgebern (und der Zensur?) zu versöhnlich erschien.<sup>3</sup> Zilles Zeichnungen stehen auch in den Vadding-Heften im Prinzip jeweils isoliert für sich, werden in den Heften aber gelegentlich zu rudimentären narrativen Sequenzen angeordnet: Gefangennahme englischer Piloten (I, 26), darauf Verleihung des Eisernen Kreuzes (I, 27), Abfahrt aus Frankreich Richtung Ostfront (III, 21), darauf Durchmarsch durchs Brandenburger Tor in Berlin (III, 22), Familienszene beim Heimaturlaub (III, 11), darauf Rückkehr ins französische Quartier (III, 12) usw. Es soll in dieser Studie nicht um alle Blätter der Serie, sondern ausschließlich um die Karikaturen der drei Vadding-Hefte gehen, in denen die Einzelblätter in einen gleichsam monographischen Gesamtzusammenhang treten.<sup>4</sup>

Die erste Auflage des ersten Vadding-Heftes war schon nach sechs Wochen ausverkauft (MURMANN 1994, 134). Als 1916 das dritte Heft der Vadding-Reihe mit einer Erstauflage von 20.000 Exemplaren herauskam, wurde das erste Heft bereits im 46. bis 50. Tausend auf den Markt gebracht. Vom zweiten Heft der Reihe war 1916 schon das 26. bis 30. Tausend im Angebot (vgl. Annonce im Anhang zu III). Wenn man den Angaben der Verlagsannonce trauen kann, wären im zweiten Kriegsjahr demnach bereits 70.000 Exemplare der ersten beiden Hefte verkauft gewesen. Von weiteren Nachauflagen der Vadding-Hefte während des Krieges ist mit hoher Wahrscheinlichkeit auszugehen. Bedenkt man die zusätzliche Verbreitung über die Separathefte des *UlK*, sowie über das in hoher Auflage publizierte *Berliner Tageblatt* und die nachträgliche Veröffentlichung über die Postkartenserien, dann kann wohl gesagt werden, dass seit Fritz Reuters Werken kein Stück der niederdeutschen Literatur derart hohe Auflagen wie Zilles Vadding-Karikaturen erfahren haben dürfte.

Um die Besonderheiten von Zilles Vadding-Heften deutlicher konturieren zu können, werde ich im Folgenden immer wieder einmal einen vergleichenden Seitenblick auf ein anderes Werk der niederdeutschen Kriegsliteratur werfen, und zwar auf den schmalen Landser-Roman des Rostocker Gymnasialdirektors Walther Neumann. Auch dort geht es um die Fronterlebnisse mecklenburgischer Landser während des Ersten Weltkriegs und auch dort wird das Niederdeutsche als Literatursprache gewählt. Der Roman mit dem Titel *Wi von die Viert. Söß Mond an die rumänsch Front*

3 Vgl. die Gegenüberstellung der beiden Versionen der Szene in RANKE (1979, 249). Vgl. ebd. (250) auch die Zeichnung eines Kampfeinsatzes von Vadding und Korl im Giftgas als Beispiel für eine Abbildung des *UlK*, die keinen Eingang in die Vadding-Hefte gefunden hat.

4 Die drei Hefte sind in manchen Bibliotheken oder antiquarisch greifbar. In digitalisierter Form sind sie vollständig in ZILLE (2007) von Zeno.org reproduziert worden.

ist als Zyklus von zehn Erzählbänden aufgebaut. Die dem Buch vorangestellte Widmung soll den berichteten Fronterlebnissen den Charakter des Authentischen verleihen: „Dit Bauk hürt mien ollen Kumpaniekam’raden, dei doden un dei läwigen, tau eigen“ (NEUMANN o. J., 5). Neumanns Kriegserzählung ist als 150-seitige Monographie im Hinstorff-Verlag erschienen, ist also kein Presseerzeugnis wie die ursprünglichen Vadding-Karikaturen. Und Neumanns Roman ist auch nicht wie Zilles Hefte schon während des Ersten Weltkriegs, sondern gewissermaßen erst im Vorfeld des nächsten großen Krieges veröffentlicht worden. Das undatierte Buch ist vermutlich in den ersten Jahren der Nazi-Zeit, spätestens aber 1936 publiziert worden.<sup>5</sup>

## 2. Die Charakterisierung der Protagonisten

Doch schauen wir uns zunächst die Gestaltung der handelnden Figuren in Zilles Vadding-Heften an. Im – meist auch perspektivischem – Zentrum fast aller Zeichnungen stehen die beiden Hauptfiguren Vadding und Korl.<sup>6</sup> Unter jedem Blatt ist in wörtlicher Rede eine kurze Äußerung Vaddings abgedruckt, die meist Bezug auf die in der Zeichnung abgebildete Szene aus dem Kriegsalltag der beiden nimmt. Diese durchweg niederdeutsch basierten Äußerungen Vaddings werden in der Regel mit „Süh, Korl, ...“ eingeleitet und an den Freund adressiert, der selbst auf den Blättern nie zu Wort kommt. Wir sehen zwei wohlbeleibte Männer mittleren Alters, nahezu ausnahmslos in Uniform, einer mit wirrem Vollbart, der andere mit struppigem Seehundschmouzbart. Aus beiden Bärten ragt in fast allen Zeichnungen eine Pfeife bzw. ein Zigarrenstumpfen hervor. Der dicke Bauch, die wenig disziplinierte Barttracht, das ewig verschmutzte Grinsen und der andauernde Tabakkonsum kennzeichnen die beiden trotz ihrer Uniformen als behäbig gutmütige Genussmenschen. Die ausschließlich in den mecklenburgischen Kosediminutiv gesetzte Bezeichnung „Vadding“ (entspricht etwa ‚Vati‘) unterstreicht die familiäre und emotional positive Charakterisierung der Hauptfigur. Vaddings 1914 längst aus der Mode gekommene Porzellankopfpfeife gibt ihm zudem etwas bieder Traditionsverhaftetes.

Über Vadding erfahren wir, dass er aus Malchin stammt, einer kleinen Ackerbürgerstadt im geographischen Zentrum Mecklenburgs, die wohl für eine prototypisch mecklenburgische Herkunft stehen soll. Er selbst sagt von sich auf einer Zeichnung, „dat ick ook von’s Land bün“ (I, 5), und verschiedene Blätter belegen, dass er sich mit landwirtschaftlicher Arbeit bestens auskennt. Der Leser erfährt gleich auf dem ersten Blatt des ersten Heftes, dass Vadding vor dem Einrücken an die Front notgetraut wurde. In Gedanken und beim Briefeschreiben ist er oft bei Mining, seiner Frau in Malchin. Im zweiten Heft bekommt er die Nachricht von der Geburt seines Sohnes an die

5 In einem anonymen Bericht über „Das plattdeutsche Rostock“ von 1936 wird Neumanns Buch „als das wertvollste Werk, das seit langem in Rostock entstanden ist“, gefeiert (Anonym 1936, 36).

6 Nur auf einer von 81 Zeichnungen treten nicht Vadding und Korl auf, sondern es sind Vaddings Frau und ein Postbeamter zu sehen, der ein Paket für Vadding an die Front entgegennimmt (II, 26).

Front geschickt (II, 6), den der Leser auf dem Arm von Mining (II, 26) aber eher zu sehen bekommt als Vadding selbst. Erst auf dem Heimaturlaub im dritten Heft ist die drei Generationen umfassende Großfamilie Vaddings mit dem Wickelkind erstmals vereint (III, 11). Beiläufig erfahren wir, dass Vaddings Vater „as Landwehrmann von Anno siebentig“ (I, 3) auch schon in Frankreich gewesen ist. Die pathetisch-patriotische Einleitung des Verlegers zum ersten Vadding-Heft überhöht diese Randnotiz zu einem Beleg dafür, dass Vadding „also bestes deutsches Soldatenblut“ sei (ENGEL 1915, Bl. 3).

Über Korl erfährt der Leser nicht viel. Er trägt unverkennbar die Gesichtszüge, die sich Heinrich Zille in Selbstporträts gab, soll in den Vadding-Heften aber eindeutig auch in Mecklenburg zu Hause sein, denn auch er ist dort auf Heimaturlaub (III, 11) und ist ja Adressat all der plattdeutschen Ansprachen Vaddings. Beide verbindet eine unzertrennliche Freundschaft, sie verleben Seite an Seite alle Abenteuer, haben Bruderschaft getrunken (I, 16) und wechseln sich brüderlich in der Benutzung des von Mining genährten Nierenwärmers ab (I, 8). Vadding redet Korl gelegentlich mit dem Kosenamen „Korlbrauder“ an (I, 27; II, 11).

Zilles Vadding scheint Walther Neumann bei der Gestaltung seines Hauptprotagonisten und Ich-Erzählers, des mecklenburgischen Bauern Jürss, inspiriert zu haben. Auch Bauer Jürss muss sich, wenn er im gemütlichen Kreis seiner Familie und des Hofgesindes von seinen Abenteuern im Ersten Weltkrieg erzählt, immer erst eine Pfeife anzünden. Der Vorrede des Buches ist die Überschrift „Vadding, vertell!“ vorangestellt, der Satz, mit dem die beiden Söhne ihren Vater immer wieder bedrängen von der rumänischen Front zu erzählen (NEUMANN o. J., 7). Es wird sich aber zeigen, dass Vater Jürss eine ganz andere Entwicklung im Krieg durchmachen wird als Zilles Vadding.

### 3. Vaddings Kriegswirklichkeit

Welche Kriegswirklichkeit zeichnet Zille in seinen Vadding-Blättern? Da ist zunächst sehr bemerkenswert, welche Bereiche der Kriegserfahrung hier ganz ausgeblendet, oder doch marginalisiert bzw. verharmlost werden. Es gibt in den 81 Zeichnungen der drei Vadding-Hefte keinen Sterbenden, Toten oder Verstümmelten zu sehen. Nur am untersten Rand einer weiten Landschaftsansicht (III, 10) liegen kaum wahrnehmbar klein gezeichnet zwei tote Pferde und etwas, was vielleicht als menschlicher Körper zu identifizieren wäre. Der einzige sichtbare Akt des Tötens wird auf die Bühne eines Theaters verlegt, das Vadding und Korl zusammen mit ihrer Kompanie besuchen (III, 6). Hier wird in einem Mantel- und Degenstück einem der kostümierten Protagonisten ein tödlicher Degenstoß mitten in die Brust versetzt. Vaddings Kommentar dazu zeigt, dass es in seinem Kriegsalltag sehr wohl Parallelen zu dieser theatralisch fingierten Todesszene gibt. Das ihm offenbar geläufige Abstechen mit dem Bajonett oder Grabdolch wird aber semantisch zu einem „pieken“ verniedlicht: „Du, Korl, dit makt Vergnügen, mal blot kieken un nich pieken“. Die einzige kämpferische Auseinan-

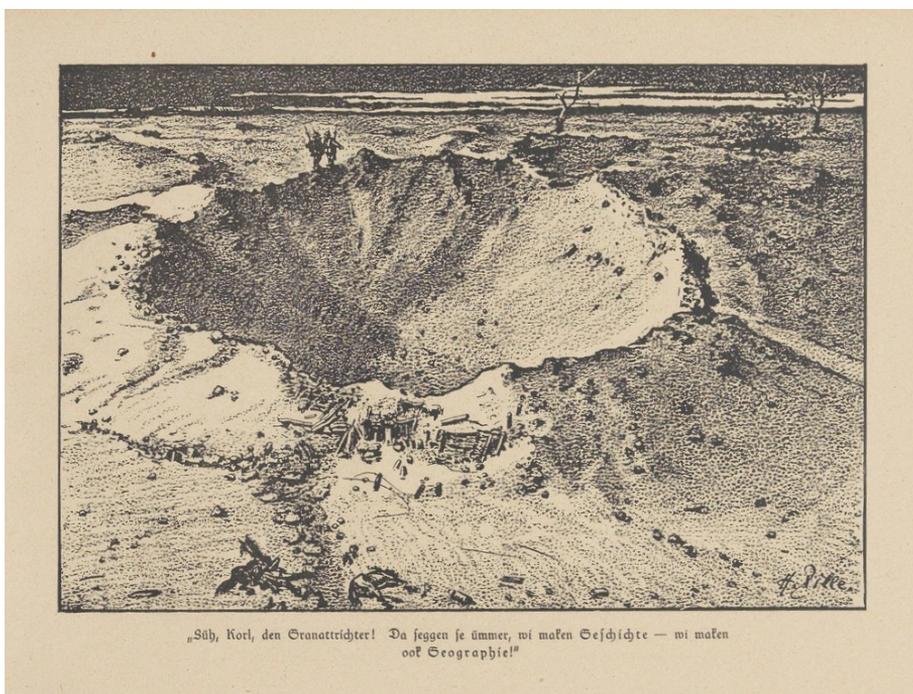
dersetzung mit gegnerischen Soldaten, die Zille in seinen Vadding-Heften gestaltet, geht denn auch ganz unblutig ab. Vadding zieht einen Piloten mit der bloßen Hand an der Jacke aus einem englischen Flugzeug, das mit durchschossenen Tragflächen notlanden musste. Mit Waffen wird dabei allenfalls gedroht, und der Abschuss des Flugzeugs wird launig mit dem Entwerten eines Fahrscheins metaphorisiert: „Nu man utstiegen, miene Herren Misters! Wi hewen nu een Loch in Ihr Billet geknipst!“ (I, 26). Der Giftgaseinsatz wird zum Qualm von Korls Zigarre verulkt, den der Feind „fö’r’n Chlorgaswulk“ (II, 21) halten könnte. Die Gasmasken, mit denen die beiden im nächtlichen Wald auf der Wacht liegen, werden als Maskerade bewitzelt, bei der man schließlich nicht mehr weiß, wer wer ist: „Süh, Korl, bin ick jetz nu Vadding, oder bis du dat?“ (III, 9).

Verwundungen werden auf den 81 Blättern überhaupt nur dreimal abgebildet: Einmal hat Korl seinen Daumen verbunden, was eher nach einer Nagelbettentzündung als einer Kriegsverletzung aussieht (I, 9). Ein anderes Mal, schon gewichtiger, geleiten die beiden einen Kameraden mit Kopfverband zur Röntgenstation (II, 3). Und schließlich sitzt Vadding selbst mit einem dicken Verband am Fuß im Krankenbett. Sein ordentlich gescheiteltes Haar, sein sauberer Schlafanzug, zwei sorgende Krankenschwestern im Hintergrund des reinlichen Krankenzimmers, Blumen und Lektüre neben dem Bett nehmen der Besuchsszene, bei der Korl dem Kranken Obst mitbringt, aber jede Lazarett-Dramatik und strahlen vielmehr heiteren Optimismus aus (II, 11).

Zerstörungen an Landschaft und Gebäuden werden ebenfalls sehr selten gestaltet, sie kommen vor allem im ersten Vadding-Heft vor: Vadding und Korl liegen an einer zerbombten Eisenbahnstrecke (I, 16), stehen vor einem zerschossenen Gebäude in einer zum Teil brennenden Siedlung (I, 22) oder unterhalten sich in einer Wohnung mit durchschossener Außenwand (I, 24). Aber diese Zerstörungen werden von den beiden Protagonisten gar nicht kommentiert, sie bilden vielmehr lediglich eine Kulisse, vor der sie ihre Privatgespräche führen, die sich um Bruderschaftstrinken, den Geschmack des Kautabaks und um Vaddings Beziehung zu Mining drehen. Nur im dritten Heft nimmt Vadding einmal direkt auf die Zerstörungen selbst Bezug. Er steht mit Korl ameisengroß am Rande eines riesigen Granatentrichters und deutet in seinem Kommentar die Spuren massiver Gewalteinwirkung als eine epochale Form entschiedener Landschaftsgestaltung um: „Süh, Korl, den Granatrichter! Da seggen se ümmer, wi maken Geschichte – wi maken ook Geographie!“ (III, 10; vgl. Abb. 2).

Zu leiden haben Vadding und Korl in Zilles Erstem Weltkrieg allenfalls unter der Witterung, der sie in der offenen Landschaft oder im Schützengraben oft ausgesetzt sind. Auf einer ganzen Reihe von Bildern regnet es, oder es weht ein scharfer Wind, und die beiden Protagonisten bewegen sich durch tiefen Schlamm und Schnee. Aber auch diese Wetterunbilden bleiben Kulisse. Sie werden von Vadding nur einmal explizit kommentiert, als sie auf einer Birke sitzend mit dem Feldstecher Ausschau halten: „Weißt du, Korl, lewer up’n dünnen Ast as int fettste Lehmwater!“ (II, 2). Mit mangelnder oder schlechter Verpflegung haben die beiden dauerhaft wohlbelebten Mecklenburger offensichtlich nie zu kämpfen. Zeichnungen von einer dampfenden Gulaschkanone (I, 9), einer Feldbäckerei mit Wagenladungen von Brot (III, 3) und

einem Schlachthaus, aus dem die beiden ganze Schweinekörper herauschleppen (III, 16), vermitteln den zeitgenössischen Lesern das beruhigende Bild, dass für die Truppe bestens gesorgt sei. Abbildungen von vollen Garben (II, 19), Rindern (I, 5; III, 1), Schweinen (I, 2), Schafen (II, 24) und reichlich Federvieh (I, 2; II, 1; II, 14; III, 24) auf den meist ländlichen Schauplätzen zeigen überdies, dass da bei Bedarf noch einiges zu requirieren wäre.



„Söh, Korl, den Stranattrichter! Da seggen se ämmer, wi maken Sefchichte — wi maken oof Seographie!“

Abbildung 2: Zeichnung 10 aus *Vadding in Ost und West* (1916)

Wo Neumanns plattdeutscher Landserroman grausige Gemetzel, tödliche Gefahr und unmenschliche Strapazen der Truppe in drastischen Details herausstellt, um sie zur dramatischen Bewährungsprobe für seine mecklenburgischen Helden aufzubauen, blendet Zille in seinen humorigen Vadding-Heften derartige Fronterfahrungen fast gänzlich aus. Gewalt und Zerstörung treten ebenso wie das widrige Wetter weit in eine allgemein kriegerische Hintergrundkulisse aus Uniformen, Waffen und militärischem Gerät zurück, vor der Vadding und Korl im Freundesgespräch unbekümmert daherplaudern. Und während Neumann seinen Helden an der Front über lange Erzählpassagen kaum einmal eine kurze Entspannung, einen vollen Bauch und warmen Schlafplatz gönnt, wird in den Vadding-Heften gerade das gemütliche und friedvolle Leben in der Etappe in vielen Details herausgearbeitet.

Doppelt so häufig wie Verwundungen zeigen die Vadding-Hefte Vergnügungen der Truppe. Man sieht die Soldaten im Front-„Cabarett“ (II, 22), im Theater (III, 6),

beim Chorsingen (II, 25), beim Kegeln (III, 17), beim Billardspielen (III, 27) und bei einem Sportfest (II, 27). Mindestens 13 der 81 Blätter zeigen das freundliche, hilfsbereite und höfliche Einvernehmen mit der Bevölkerung der unterworfenen Gebiete. Da gibt es überaus herzliche Willkommens- und Abschiedsszenen zwischen Vadding und Korl mit ihren Quartierswirten (II, 14; III, 12), da hilft man einem alten Kriegsgefangenen auf den Pferdewagen der Marschkolonne (I, 10), verteilt Medikamente an die einheimische Bevölkerung („Süh Korl, hier markt ein’ doch, dat hier *Kurland* is“, III, 25). Da verzichten Vadding und Korl bei der religiösen Andacht inmitten einer ostjüdischen Großfamilie sogar darauf zu rauchen (III, 23), und da ist Vadding so anständig, dass er sich gegenüber einer französischen Verkäuferin „scheniert“, nach Unterhosen zu fragen (II, 8).

Sexuelle Begehrlichkeiten gegenüber den Frauen der Eroberungsgebiete werden – allerdings auf nur zwei Blättern – augenzwinkernd konzediert, aber in den Grenzen der guten Sitten gehalten bzw. sogleich verheimlicht. Einmal zieht Vadding bei einer Personenkontrolle es vor, „dat Fröl’n“ anzuschauen und überlässt Korl die Kontrolle ihrer Personaldokumente (III, 8). Auf einem zweiten, viel eindeutiger sexuell konnotierten Blatt betrachten Vadding und Korl, während sie die Läufe ihrer Gewehre mit Lappen reiben, eine junge Frauengestalt mit hochgeschnürter Brust, die ikonographisch als Mariannenfigur gestaltet ist. Vaddings träumerisches Begehren wird aber sogleich in heimatliche Bahnen gelenkt und kulinarisch umkodiert: „Ja, ja, Korl, wir hebben dat hier nu janz kumfurtabel, aewerst unse pommerschen Gänsebrüste, unse pommerschen Gänsebrüste! –“ (I, 2). Dagegen kennt die Kinderliebe der beiden Mecklenburger bei Zille keine nationalen Grenzen. Sie scherzen mit französischen Schulkindern (II, 18), teilen bettelnden Kindern Brot aus (I, 7) und würden den Kindern ihrer Quartiersfamilie am liebsten deutsche Weihnachtslieder beibringen (I, 15). Zwei Blätter zeigen Vadding und Korl sogar beim „Kleenkinnerverwohren“, also beim Betreuen von Säuglingen, die sie auf dem Arm wiegen oder im Kinderwagen schieben (I, 1; II, 9).

Eine Reihe von Blättern zeigt, dass sich Vadding und Korl in den verschiedenen Einquartierungen, in denen sie untergebracht sind, „janz kumfurtabel“ (I, 2) eingerichtet haben. Da liegt man rauchend auf der Ofenbank (III, 24), spielt hemdsärmelig Klavier und teilt sich ein gemütliches Federbett (I, 4). Und ein warmes Bad im großen Holzzuber macht den Kriegseinsatz für Vadding gar zur „Badereis“ (I, 19). Die ostentative Häuslichkeit, die die Protagonisten pflegen, wird besonders deutlich im Unterstand im Schützengraben. Hier fühlt man sich wie „in’n Hotel garni“, wo man die schmutzigen Schuhe vor die Tür stellt (I, 18), hier lädt Vadding den Korl freundlich ein, sich „up dat nige Sofa“ – eine Munitionskiste – zu setzen (I, 11). Und vor ihrem Unterstand legen die beiden Protagonisten sogar einen idyllischen Kleingarten an, mit Kürbissen, Rhabarber, Sonnenblumen, Grammophon und einer Hindenburgstatue (II, 16; vgl. Abb. 3).

Während der Krieg für den Vater in Neumanns Landserroman eine existentielle Ausnahmesituation darstellt, an die er sich erst aus dem sicheren Abstand der wiedergewonnenen Häuslichkeit mit ihren gemütlichen Erzählabenden im Kreise der bäuer-

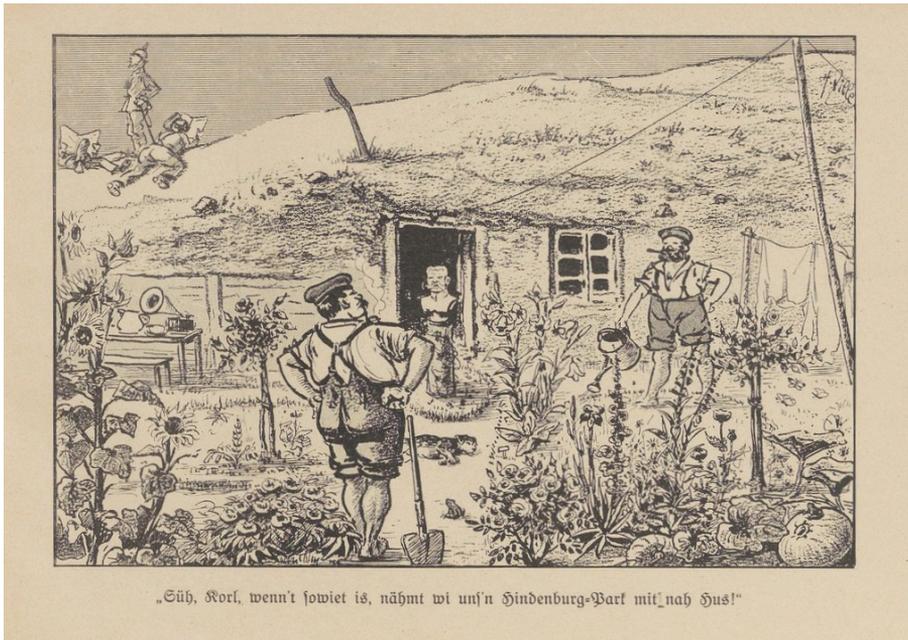


Abbildung 3: Zeichnung 16 aus *Vadding in Frankreich II* (1915)

lichen Familie gern erinnert, richten sich Zilles Protagonisten *im* Krieg selbst häuslich ein. Vadding und Korl nehmen den Krieg gar nicht als Ausnahmesituation wahr, sie setzen im Gegenteil vor der – allerdings stark verharmlosten – Kulisse des Krieges unbekümmert ihren gewohnten, friedlichen Alltag fort.

#### 4. Vaddings Wortwitze und Wortspiele

Dass das gewollt Humorige von Zilles Vadding-Heften gerade aus der Verschränkung von Kriegs- und Alltagswirklichkeit entspringt, zeigt sich besonders deutlich an den Wortspielen und Wortwitzen, die Vadding in dichter Folge äußert. Witz und Wortspiel beruhen allgemein auf der überraschenden Verschiebung konventioneller Wortbedeutungen in ungewöhnliche oder inkompatible semantische Kontexte. In den Vadding-Heften wird der witzige Effekt der semantischen Verschiebung meist durch die Kontrastierung des von Vadding Gesagten mit der darüber abgebildeten Szene erreicht, in die seine Äußerung jeweils eingebettet ist bzw. auf die sie sich bezieht. Da wird der militärische Begriff „Ünnerstand“ für einen Kinderwagen mit Verdeck verwendet, den Vadding schiebt (II, 9; vgl. Abb. 4). Mit der Gewaltmaxime „Krieg bis aufs Messer“ beschreibt Vadding eine Szene, bei der er bettelnden französischen Kindern mit dem Messer Brotscheiben abschneidet (I, 7). Wenn sich die Soldaten auf dem Boden zum Schlafen niederlegen, dann macht sich Vadding „ook mal dem

Erdboden glik“ (II, 13). „Dat Anschleichen“ an den Feind im nächtlich verschneiten Wald will Vadding deshalb so gut können, weil er es in der Zeit der Brautwerbung um



Abbildung 4: Zeichnung 9 aus *Vadding in Frankreich II* (1915)

Mining gelernt habe (I, 17). Das militärische Kommando „Rührt euch!“ wird auf die Frühstückseier bezogen, die Korl zubereiten soll (III, 24). Der „nüdliche Vers: „Eine jede Kugel, die trifft ja nicht“, wird nicht im Schützengraben, sondern an der Kegelbahn deklamiert (III, 17). So geht das in einem fort.<sup>7</sup>

Immer beruht das Prinzip des Humors in Zilles *Vadding*-Heften auf einer Überblendung der Kriegswirklichkeit mit der unbekümmert beibehaltenen Alltäglichkeit des Friedens: von der Figurengestaltung der gemütlichen Genussmenschen in Uniform, über die Bilder praktizierter Menschlichkeit gegenüber den Feinden, über das ungerührte Freundesgeplauder in kriegerischer Kulisse und die Szenen ostentativer Häuslichkeit in Quartier wie Schützengraben bis hin zur Umwertung konventioneller

<sup>7</sup> Zilles Wortspiele entsprechen in wesentlichen Zügen der „besonderen metaphorischen und phraseologischen Ausdrucksweise der modernen Soldatensprache“; diese ist nach VON POLENZ (1999, 465) „vor allem motiviert aus dem Bedürfnis, inneren Widerstand in Bezug auf rigide Befehlsstrukturen, physische und soziale Entbehrungen und (im Krieg) die Todesangst ingroup-vertraulich auszudrücken und die offizielle Sprachlosigkeit durch Humor oder Sarkasmus innerlich zu bewältigen [...]“.

Kriegssemantik in Friedens- und Alltagskontexten in den Wortspielereien und Witzen Vaddings.

Bei Neumann dagegen ist der Abstand von häuslichem Alltag und Krieg dramatisch extrem überstreckt. Neumanns Buch folgt hier dem Handlungsschema der typischen Abenteuergerichte: Der Protagonist verlässt Heimat und Alltag, um in der Ferne schreckliche Kämpfe und lebensgefährliche Prüfungen siegreich zu bestehen. Während Vadding und Korl bei Zille unbeirrbar so bleiben, wie sie zu Hause waren, wandelt sich der gemütliche, fleißige und treuliebende Flachländer Jürss bei Neumann in der gebirgigen Ferne zum soldatischen Kämpfer mit all den Attitüden und Handlungsweisen, die einem solchen zukommen. Er verachtet, hasst und tötet seine Feinde. Er hilft seinen Kameraden und folgt den Befehlen, selbst dort, wo er voraussieht, dass sie nur neue Gefahren und Qualen bringen werden. Er kämpft dabei keineswegs für das eigene Überleben – das achtet er gering –, sondern er folgt einem überindividuellen, hehren Ziel, dem Schutz der Deutschen in In- und Ausland vor den fremden Invasoren. Nach durchstandenen Kämpfen kehrt er als Held in die Heimat zurück. Nicht Schmunzeln ist die Reaktion, die diese Kriegsliteratur hervorrufen will, sondern Bewunderung. So wie es Frau und Kinder in Neumanns Buch vormachen, wenn der Vater zurück in der heimatlichen Bauernstube von seinen Fronterlebnissen erzählt.

## 5. Vaddings Sprache

Welche Rolle spielt nun die Sprache in diesen beiden Beispielen niederdeutscher Kriegsliteratur? Vorab ist zu klären, ob es überhaupt ‚richtiges‘ Niederdeutsch ist, was Zilles Vadding in den Bildunterschriften spricht. Hier lässt die Sekundärliteratur zu den Vadding-Heften eher Zweifel aufkommen. In dem noch unter Mitwirkung von Zille selbst herausgegebenen *Zillebuch* von Hans Ostwald heißt es, dass Heinrich Zille trotz seiner Herkunft aus Sachsen „ein Platt schrieb, das immerhin von den Pommern und denen von der Waterkant verstanden, aber auch von den meist hochdeutschen Lesern begriffen wurde“ (OSTWALD 1929, 397). Der langjährige Kontakt mit dem Berlinischen und dessen „Untergrund von Platt“ habe Zille die Adaption des Plattdeutschen ermöglicht. Die spätere Sekundärliteratur verstärkt die anklingenden Zweifel an der Qualität von Vaddings Niederdeutsch noch. Nach RANKE (1979, 247) geht es hier nur um eine „dem Plattdeutschen angenäherte Sprache“, Vadding spreche „in plattdeutschem Kauderwelsch“. WIDERRA (o. J., 139) charakterisiert die Sprache als „ein von Zille ausgetüfteltes mecklenburgisches Platt“. Nach MURMANN (1994, 133) handelt es sich um „ein dem mecklenburgischen nachempfundenen Phantasie-Platt“.

Soweit dies aus der orthographischen Umsetzung von Vaddings Äußerungen zu beurteilen ist, sind seine Redebeiträge aber über weite Strecken zweifelsfrei niederdeutsch. Sein Gebrauch des Niederdeutschen ist dabei keineswegs auf einzelne eingestreute Lexeme oder Redewendungen beschränkt, vielmehr werden über weite

Passagen seiner Äußerungen „konstitutive Merkmale des niederdeutschen Dialekts“ (ELMENTALER 2009, 359) systematisch umgesetzt: so die Verwendung unverschobener Plosive und erhaltener Langmonophthonge oder die Partizip-II-Bildung ohne *ge*-Präfix. Als typisch niederdeutsch kann zum Beispiel auch Vaddings häufige Rundung von *i* (*bün, sünd, ümmer*) und die Apokopierung von *-t* (*is, jetz, nich*) und auslautendem Schwa (*Hälft', mücht', Badereis'*) angesehen werden. Sehr häufig tritt in den Äußerungen Vaddings auch die spirantische Bildung von intervokalischem *b* auf (*aewer, schriewen, äuwen*).

Regional ist Vaddings Niederdeutsch tatsächlich im Zentrum Mecklenburgs zu verorten. Wesentliche Kennzeichen des spezifisch mecklenburgischen Niederdeutsch (vgl. z. B. GUNDLACH 1988, 425–430) werden in seinen Äußerungen systematisch realisiert, und Vaddings Redeweise stimmt daher recht gut mit seiner angegebenen Herkunft aus Malchin überein. So bildet er das spezifisch mecklenburgische Diminutiv nicht nur von Personenbezeichnungen (*Vadding, Großvadding, Kinnings*), sondern normgemäß auch von Adverbien (*fixing*) (vgl. EHLERS 2011). Die typisch mecklenburgische Vokalerhöhung (*ierst, hürt, verlurn*) ist ebenso häufig durchgeführt wie die mecklenburgische Diphthongierung der mittleren Langvokale (*Schaulstuw, Häuhner, geiht*) und zwar in ihrer adäquat zentralmecklenburgischen steilen Realisierung. Die mecklenburgische Hiattilgung tritt allerdings nur bei *nige* auf, und Formen mit Rhotazismus *d > r* verwendet Vadding in der Heft-Reihe nie. Das mecklenburgische Niederdeutsch Vaddings lässt sich überdies als leicht archaisch charakterisieren. Niederdeutsche Wörter mit einem Anlautcluster aus alveolaren Frikativ und /l, m, n, v/ werden von Zille regelmäßig als *sl, sm, sn, sw* verschriftlicht (*Wellenslag, smeckt, Snut, swart*), obwohl schon zur Wenker-Zeit auch in der Umgebung von Malchin in diesen Lautkontexten der Übergang von alveolarem [s] zu postalveolarem [ʃ] eingesetzt hatte.<sup>8</sup> Kennzeichnende Merkmale des Niederdeutschen werden sogar produktiv auf Fremdwörter ausgedehnt, die auf diese Weise dem Niederdeutschen phonetisch angepasst werden (*kumfurtabel, Munitionstranspurt, Offensiv'*).<sup>9</sup>

Nicht adäquate niederdeutsche Formenbildungen sind dagegen vergleichsweise selten. Auf den ersten Blättern des ersten Vadding-Heftes tritt gelegentlich noch ein spirantisches *g* im Wort- bzw. Silbenanlaut auf (*notjetraut, janz, I, 1, 5, 7*). Dieses Merkmal ist für das zentralmecklenburgische Niederdeutsch der Gegend um Malchin sicher fremd<sup>10</sup> und eher in Brandenburg und natürlich im Berlinischen zu lokalisieren, in dem Zille ja seine Figuren vor und nach dem Krieg normalerweise sprechen

8 In den Wenkerbögen aus Malchin und sechs unmittelbar benachbarten Schulorten schreiben die Gewährsleute bereits um 1880 in einem Ort (Duckow) durchgehend *schn, schl, schw* in einem anderen Ort (Kummerow) bei einigen Lexemen *Schnei* und *schnie'n*. Die Archaisierung bzw. Dissimilierung gegenüber dem hochdeutschen Standard ist wohl kennzeichnend für Mundartliteratur. Auch Neumann schreibt in seinem mecklenburgischen Roman noch in den 1930er Jahren durchgängig *sl, sm, sn, sw*.

9 Ähnlich bei Neumann z. B. *Kumpanie, Kolonn'*.

10 Auf den historischen Wenkerbögen aus Malchin und den angrenzenden Schulorten wird jedenfalls um 1880 die Frage, ob anlautendes *g* wie *j* gesprochen werde, von den Informanten durchgehend verneint.

ließ. Hier handelt es sich recht eindeutig um eine Interferenz aus dem Berlinischen. Eine pseudoniederdeutsche Form ist wohl auch das Wort *Schlammbootiche*, mit dem Vadding die schmutzigen Militärstiefel von Korl bezeichnet (I, 18). Verfehlt wurde hier offenbar das lautähnliche slawische Lehnwort *Botten* ('unförmige große Stiefel'), das auch im mecklenburgischen Niederdeutsch gebräuchlich ist (HERRMANN-WINTER 2003, 215). Die unübliche isolierte Verwendung des Gradadverbs *bannig* in „dat Anschleichen kann ick bannig“ (I, 17) beruht wahrscheinlich auf einer falschen Bedeutungszuweisung als 'gut'.

Diese wenigen sprachlichen Fehlgriffe, die übrigens nur im ersten Vadding-Heft auftreten, rechtfertigen aber sicher nicht, das Niederdeutsch Vaddings als bloßen „plattdeutschen Kauderwelsch“, „Phantasie-Platt“ oder eine dem Plattdeutschen nur „angenäherte Sprache“ zu charakterisieren. Zille gestaltet die Äußerungen seines Protagonisten vielmehr in den quantitativ deutlich überwiegenden Textpassagen als ein erstaunlich treffendes regionaltypisches Niederdeutsch. Er konnte sich bei der Abfassung der Bildunterschriften offensichtlich auf eine qualifizierte sprachliche Beratung verlassen.<sup>11</sup>

Dessen ungeachtet spricht Vadding kein ‚reines‘ Plattdeutsch. Die Herausgeber konstatieren in einer redaktionellen Vorbemerkung zum zweiten Vadding-Heft, „das Plattdeutsch der Texte [sei] hier und da, um sie für jedermann verständlich zu machen, dem Hochdeutschen etwas angenähert worden“ (II, Vorsatzblatt). Die Verständnis sichernde Annäherung an das Standarddeutsche dürfte auch der Grund dafür sein, dass manche niederdeutsche Merkmale, bei denen für nichtniederdeutsche Leser die Entsprechungen zur standarddeutschen Morphemstruktur unklar zu werden drohten, in Vaddings Äußerungen gemieden oder graphisch markiert werden. So wird die Schwapokope häufig durch ein Apostroph verdeutlicht (s. o.), der Einschub eines hiattilgenden Konsonanten und der Rhotazismus des *d*, die die Erkennbarkeit der zugrunde liegenden Morpheme beeinträchtigen könnten (zum Beispiel *snieden* 'schneien', *werrer* 'wieder'), werden selten oder gar nicht verwendet. Das zweite Vadding-Heft bringt an zwei Stellen sogar eine standarddeutsche Übersetzung zu niederdeutschen Wörtern, die Vadding gebraucht: „Ziepollen (Zwiebeln)“ (II, 1), „ünnedükert (getaucht)“ (II, 20).

Die „Annäherung an das Hochdeutsche“ besteht aber vor allem darin, dass Vadding in seinen Äußerungen über einzelne Sequenzen ins Standarddeutsche wechselt. Neben einer Fülle von Bildunterschriften, die als vollständig niederdeutsch gelten können („Aewer, Korl, sett di doch man lewer up dat nige Sofa“, I, 11), gibt es eine lange Reihe von Äußerungen Vaddings, bei denen vor allem die sinntragenden Lexeme oder Satzglieder standarddeutsch realisiert sind: „Süh Korl, hüt künn' wi glik mal en beten Einzug äuwen!“ (bei der Durchquerung des Brandenburger Tors, III, 22),

11 RANKE (1979, 247) mutmaßt, dass Zille über seinen Sohn und seine Tochter, die in Mecklenburg und Pommern lebten, Kontakt zum Niederdeutschen gehabt haben könnte. Die Tilgung der anfangs noch präsenten Berlinismen aus dem zweiten und dritten Heft deutet eher auf eine professionelle sprachliche Bearbeitung in der Redaktion des *UlK* hin.

„Korl, Korl, ick glöw ick hebb’ ’ne Reblaus“ (in französischen Weinbergen, I, 6), „Süh, Korl, rooken un an Mining schriewen, dat hew ick mi as Jung in uns’ Schaulstuw nich getraut“ (in einer als Quartier hergerichteten Schule, III, 20). Gelegentlich werden hochdeutsch-niederdeutsche Hybridformen gebildet wie in „dat hew ick [...] lern“ (I, 17), „in’t Kloster gangen“ (III, 15) oder mehrfach – wahrscheinlich unter Einfluss des Berlinischen – bei der Umsetzung verschliffener hochdeutscher Artikel mit standardabweichender Kasusmarkierung: „[bün] von’s Land“ (I, 5); „de Piep beholl ick ins Gesicht“ (I, 21; vgl. I, 3); „ut’n Finster kieken“ (II, 23). Solche Hybridisierungen treten aber nur vereinzelt auf, Entsprechungen werden an anderen Stellen der Vadding-Hefte vollständig niederdeutsch gebildet: „ut’t Gesicht“ (II, 17), „in’t Kloster“ (III, 15), „verlirnt“ (II, 14).<sup>12</sup> All die sequenziellen Wechsel ins Standarddeutsche oder partiellen Advergenzen an die Standardvarietät sind aber für den Sprachgebrauch zweisprachiger Sprecher typisch. Sie mögen in der Häufigkeit, mit der sie bei Vadding auftreten, für die damaligen Niederdeutsch-Sprecher vom Lande noch ungewöhnlich massiv vertreten sein, liegen aber tendenziell auf der Entwicklungslinie, die das mecklenburgische Niederdeutsch im Laufe des zwanzigsten Jahrhundert genommen hat. Das Niederdeutsch Vaddings ist also nur unter der unrealistischen Voraussetzung einer ‚Dialektreinheit‘ als ‚Kauderwelsch‘ zu qualifizieren.

Trotz der Verständnis sichernden Annäherung von Vaddings Niederdeutsch an das Standarddeutsche bleibt bemerkenswert, welches Ausmaß an Verstehenskompetenz Zille und sein Verleger damals offenbar bei der Leserschaft voraussetzen konnten, die ja weit über den norddeutschen Raum hinausreichte (vgl. MURMANN 1994, 138). Sie rechneten offenbar auch mit wenigstens rudimentären Kenntnissen der niederdeutschen Literatur. Die Wahl der Namen „Mining“ und „Korl“ verweist auf Figuren aus Fritz Reuters *Ut mine Stromtid* und dort insbesondere auf die unverbrüchliche Freundschaft zwischen Unkel Bräsig und Korl Hawermann, der von seiner Schwester oft als „Korlbrauder“ angesprochen wird. Eröffnet diese Anspielung auf Fritz Reuter den kundigen Lesern der Vadding-Hefte nur einen zusätzlichen Interpretationsraum, so musste ein Blatt der Hefte ohne den intertextuellen Verweis auf Reuter völlig unverständlich bleiben: Auf der entsprechenden Zeichnung begleiten Vadding und Korl einen verwundeten Soldaten zur Rote-Kreuz-Station und Vadding sagt: „Süh, Kamrad, dat’s ein Röntgenkabinett, dor wirst du Durchleuchting!“ (II,3). Der Wortwitz beruht auf einer Verballhornung und hochdeutschen Umdeutung des Titels von Fritz Reuters historischer Erzählung *Dörchläuchting* und lässt sich ohne Kenntnis dieses Titels und seines ursprünglichen Bezugs auf „seine Durchlaucht“, den Herzog von Mecklenburg-Strelitz, nicht erschließen.

Abschließend soll Vaddings Sprache noch unter kommunikativ-funktionalen Aspekten betrachtet werden. Zilles Vadding-Hefte zeigen zunächst eine bedeutende sprachhistorische Wirklichkeit des zwanzigsten Jahrhunderts: die radikale Herauslösung deutscher Dialektsprecher aus ihren angestammten Kommunikationsräumen

12 Zur standardadvergenten Entwicklung des Lexems *lhren* vgl. EHLERS (in Vorb.).

während der beiden Weltkriege. Die Blätter zeigen uns Vadding zwischen französischen Weinbergen und im baltischen Kurland. So wie er sind andere männliche Dialektsprecher im Ersten Weltkrieg über ganz Europa zwischen „Ost und West“ hin und her verschoben worden.<sup>13</sup>

Auch Neumanns Helden verbringen erst lange Zeit in den deutsch-französischen Kampfgebieten, um dann nach Rumänien transportiert zu werden. Dass bei diesen Truppenverschiebungen jemand über so lange Jahre wie Zilles Vadding mit Sprechern desselben Herkunftsdialekts in dauerndem Kommunikationskontakt bleiben konnte, ist recht unwahrscheinlich. Neumanns Landserroman fingiert zwar ebenfalls, dass seine Hauptfigur in einer mehr oder weniger geschlossen niederdeutschen Kompanie – „mit hundertachtzig Mann meist all Landslüd, Mäkelbörrger un Hamburger“ (NEUMANN o. J., 12) – über drei Kriegsjahre hinweg zusammen war, ehe diese Kompanie stark dezimiert nach Deutschland zurückkehrte. Aber die Bilder solcher gleichsam durch Raum und Zeit ‚schwimmenden Kommunikationsinseln‘ beibehaltener Heimdialekte dürften allenfalls in der Anfangszeit des Krieges oder jeweils kurz nach der Zusammenstellung neuer Einheiten realistisch gewesen sein. Bei Zille wie Neumann dient die Fiktion jahrelang beibehaltenen Dialektgebrauchs sicher eher dazu, die einmal getroffene literarische Sprachwahl in ihrem Symbolwert nicht zu irritieren. Realistischer dürfte in den beiden Weltkriegen die radikale kommunikative Durchmischung von Dialektsprechern verschiedenster Herkunft gewesen sein – und sie dürfte bedeutend zum Dialektverlust im zwanzigsten Jahrhundert beigetragen haben.<sup>14</sup>

Wenn man den Sprachgebrauch auf den fiktiven dialektalen ‚Kommunikationsinseln‘ bei Neumann und Zille vergleicht, tritt ein wesentlicher Unterschied hervor. Bei Neumann ist das Niederdeutsche nicht nur Familien- und Erzählsprache bei Bauer Jürss auf dem mecklenburgischen Hof, sondern auch innerhalb der herumreisenden vierten Kompanie werden alle Privatgespräche auf Plattdeutsch geführt, selbst die Gespräche zwischen weniger gut bekannten Soldaten. Auf Niederdeutsch werden auch militärisch wichtige Informationen weitergegeben und Niederdeutsch ist sogar die Befehlssprache der unteren militärischen Ränge (Korporal, Zugführer, Unteroffizier). Selbst der Leutnant, der seine Befehle durchweg auf Standarddeutsch erteilt, geht im Einzelgespräch mit einfachen Soldaten zum Niederdeutschen über. Auch die feierliche Festansprache eines älteren Kameraden, bei dem der Redner zwar selbst bemerkt, dass er eigentlich unpassender Weise „ut dat Hochdüütsche wedder rutkamen“ (Neumann o. J.: 149) sei, wird ganz auf Niederdeutsch gehalten. Während das

13 Auf einer Zeichnung aus dem *Ulk*, die nicht in die drei Hefte aufgenommen wurde, reiten Vadding und Korl sogar auf Esel und Dromedar durch das nordafrikanische Kriegsgebiet, vgl. OSTWALD (1929, 397).

14 Die Rekonstruktion von Umfang und Grenzen des Dialektgebrauchs in den beiden Weltkriegen wäre ein sprachgeschichtlich hochrelevantes Forschungsdesiderat. In den Sprachgeschichten des Deutschen wird der Zusammenhang zwischen der langjährigen Delokalisierung der männlichen Bevölkerung in den Kriegen und der „Schrumpfung der Mundarten“ (MACKENSEN 1971, 237f.) erstaunlich selten thematisiert: „Der Truppenteil nicht nur, auch der einzelne Mann wurde in die Kreuz und Quere verschoben. [...] Die Kriege stärkten die Geltung unserer Umgangssprache und breiteten sie aus.“ (ebd., 237).

Niederdeutsche bei Neumann also in vielfältigen kommunikativen Funktionen und Domänen auftritt, ist es in den Vadding-Heften ausschließlich auf das Gespräch zwischen engsten Freunden und auf Vaddings gelegentlichen Schriftverkehr mit seiner Ehefrau begrenzt. Das Niederdeutsche ist in der Außensicht des Großstädtlers Zille bereits ganz auf den nächsprachlichen Bereich beschränkt, was sicher den Kommunikationsverhältnissen Malchins in den 1910er-Jahren noch nicht entsprach. In seiner funktionalen Reduktionsform als Nähesprache fungiert der Dialekt in den Vadding-Heften als die sprachliche Seite der ostentativen Häuslichkeit, die die Protagonisten im Krieg bewahren. Er steht als Familien- und Freundessprache für emotionsbasierte soziale Beziehungen und Verhältnisse, in denen die reinen Sach- und Machtzwänge zurücktreten. In derartigen Verhältnissen kann man sich den Humor leisten, der in der Literatur ja häufig schon durch die Wahl eines nächsprachlichen Dialekts als Publikationssprache symbolisiert wird. Eine Postkarte Zilles an seinen Verleger Fritz Engel belegt, dass man in der Redaktion gelegentlich spaßeshalber Niederdeutsch gesprochen hat und diese Sprachwahl selbst als „ulkig“ empfand (RANKE 1979, 248). Das strikt nächsprachliche Niederdeutsch ist für Zille und seine Leser also auch ein Humor-Indikator.

Wieso aber spricht Zilles Vadding nicht das ebenfalls nächsprachlich konnotierte Berlinisch, das dem Autor doch viel vertrauter war und mit dem man sicher weniger Verständnisschwierigkeiten bei den Lesern riskiert hätte? Anders als das Niederdeutsche hatte das Berlinische und speziell das Berlinische in den „Milljöh“-Bildern Zilles deutlich den Charakter einer Unterschichtsvarietät. Als Soziolekt verweist das Berlinische in Zilles Vorkriegsarbeiten auf eine steile vertikale Gliederung des deutschen Varietätenspektrums und damit auch auf eine entsprechende soziale Schichtung der deutschen Gesellschaft. Die nur areale Gliederung der deutschen Dialekte und der sogenannten deutschen Stämme birgt bei weitem nicht solche gesellschaftliche Sprengkraft wie die soziolektalen und sozialen Antagonismen. Die Einigkeit und Einheitlichkeit des deutschen ‚Volkskörpers‘ war aber Voraussetzung für die Generalmobilmachung, die der Kaiser 1914 rhetorisch mit dem bekannten Ausspruch begleitete, er kenne nun keine Parteien mehr, er kenne nur noch Deutsche.

In Fritz Engels „Geleitwort“ zum ersten Vadding-Heft wird Heinrich Zilles bemerkenswerter Übergang von seinen berlinisch untertitelten Bildern aus dem Hinterhofmilieu zu den niederdeutschen Kriegshumoresken ganz in diesem Sinne motiviert:

Daß dieser Krieg kein Krieg der Fürsten und Kabinette, sondern unser aller Krieg ist, mildert nun des Zeichners Ironien; die ungeheure Gemeinschaftsempfindung, die alle Mißtöne der Friedenszeit zu einem einzigen Edelton zusammengesmolzen hat, besänftigt alles, was in dem nach oben strebenden Proletarier Zorn und Widerstand gewesen ist, und seine menschliche Empfindung, jene Güte oder, um es noch genauer zu bezeichnen, eine echt brüderliche Gutmütigkeit kommt jetzt lächelnd ans Tageslicht. (ENGEL 1915, Bl. 2)

Die „ungeheure Gemeinschaftsempfindung“ des kriegführenden deutschen Volkes ließ sich im Dialekt adäquater ins Bild setzen als im spaltenden Soziolekt.

Bei Zille wie bei Neumann signalisiert die Wahl des Niederdeutschen natürlich auch ‚Bauernsprache‘ und trägt so zur Figurencharakterisierung bei. Bezeichnender Weise lässt auch der Rostocker Gymnasialdirektor Neumann seine Helden nicht Rostocker Platt, sondern ‚Landplatt‘<sup>15</sup> sprechen. Aber das Ausmaß, in dem sich die beiden Autoren der Klischees bedienen, die mit dem Bauerntum ihrer niederdeutsch sprechenden Protagonisten verbunden werden können, ist sehr unterschiedlich. Bei Neumann ist dieses Bauerntum eine Differenzkategorie, die im Text immer wieder bemüht wird. Durch Fleiß, Sauberkeit und Ordnung werden in seinem Buch die deutschen Bauern – mecklenburgische wie siebenbürgische – von den rumänischen Bauern in ihren ‚Hottentottenkraals‘ (NEUMANN o. J., 26) positiv abgehoben. Für seine Heldengeschichte spielt auch das Stereotyp der ‚zähen Natur‘ des Bauern eine zentrale Rolle, der ‚suer Arbeit‘ und ‚dörchhollen‘ gewöhnt sei<sup>16</sup> und sich deshalb nicht nur den rumänischen und russischen Feinden entgegenstelle, sondern auch den feigen und unzuverlässigen ‚Schnürschauhs‘ aus der alliierten österreichisch-ungarischen Armee weit überlegen sei. Für Neumann wird damit der Bauer zum Kern eines völkisch höherwertigen Deutschtums. Diese gänzlich humorfernen Stereotypisierungen des Bauern spielen bei Zille gar keine Rolle. Vadding kommt mit Neumanns Bauern nur darin überein, dass er sich als typischer ‚Kihr-di-an-nix-Buer‘ (NEUMANN o. J., 58) in seinem Eigensinn nicht von widrigen Umständen beeindruckt lässt. Mit der Wahl eines bäurischen Nähe-Niederdeutsch als Figurenrede von Vadding unterstützt Zille die humorige Charakterisierung des deutschen Soldaten als häuslichen Gemütsmenschen, der sich durch nichts aus der Ruhe bringen lässt.

## 6. Literatur

- Anonym (1936): *Das plattdeutsche Rostock*. In: *Das Antlitz der Stadt*, Heft 1 (1936), S. 34–36.
- EHLERS, Klaas-Hinrich (2011): ‚*Dürfen wir essing?*‘ *Beobachtungen zur Übernahme des mecklenburgischen ing-Diminutivs in das regionale Hochdeutsch*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 134 (2011), S. 79–92.
- EHLERS, Klaas-Hinrich (in Vorb.): *Sprachengeschichte Mecklenburgs seit dem Zweiten Weltkrieg. Varietätenkontakte zwischen Alteingesessenen und immigrierten Vertriebenen*.
- ELMENTALER, Michael (2009): *Modernes Niedersächsisch – Dialektwandel im nordniederdeutschen Raum*. In: LENZ, Alexandra u. a. (Hgg.): *Low Saxon Dialects*

15 ‚Dies Buch handelt vom Bauern und ist deshalb in Landplatt geschrieben‘ (Anonym 1936, 36). Neumann meidet deshalb zum Beispiel die flache ‚Rostocker‘ Realisierung der mecklenburgischen Diphthonge.

16 ‚Wi Buern sünd suer Arbeit gewennt‘ (NEUMANN o. J., 106). ‚Die Scharpschützen kregen wi bi lütten mit uns’ beiden Minenwerfers dal, man gägen dei Witterung hadden wi nix as uns’ tage mäkelbörger Natur. Dei hett dor dörchhollen, ok as dat den Nägenteihnten mit’n Mal Dauwäder würd [...]‘ (Ebd., 103)

- across Borders – Niedersächsische Dialekte über Grenzen hinweg.* Stuttgart, S. 239–363.
- ENGEL, Fritz (1915): „*Gun’ Dag ook, Vadding!*“ *Ein Geleitwort.* In: ZILLE, Heinrich: *Vadding in Frankreich. (I. Folge.) 27 Original-Zeichnungen von H. Zille.* Berlin.
- GUNDLACH, Jürgen (1988): *Volkssprache.* In: BENTZIEN, Ulrich / Siegfried NEUMANN (Hgg.): *Mecklenburgische Volkskunde.* Rostock, S. 423–438.
- HERRMANN-WINTER, Renate (2003): *Neues hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum.* 2. Aufl. Rostock.
- OSTWALD, Hans (1929): *Das Zillebuch.* Unter Mitarbeit von Heinrich ZILLE. Berlin.
- MACKENSEN, Lutz (1971): *Die deutsche Sprache in unserer Zeit. Zur Sprachgeschichte des 20. Jahrhunderts.* 2. Aufl. Heidelberg.
- MURMANN, Geerte (1994): ‚*Heinrich, lieber Heinrich*‘. *Zille und seine Zeit.* Düsseldorf.
- NEUMANN, Walther (o. J. [vor 1936]): *Wi von dei Viert. Söß Mond an dei rumänsch Front.* Rostock.
- RANKE, Winfried (1979): *Heinrich Zille. Vom Milljöh ins Milieu. Heinrich Zilles Aufstieg in der Berliner Gesellschaft.* Frankfurt / Main u. a.
- WIDERRA, Rosemarie (o. J.): *Das Werk Heinrich Zilles in der Zeit des ersten Weltkrieges.* In: ALTNER, Renate (Hg.): *Heinrich Zille 1858–1929.* 4. Aufl. Berlin [1988], S. 133–163.
- VON POLENZ, Peter (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart.* Bd. III: *19. und 20. Jahrhundert.* Berlin New York.
- ZILLE, Heinrich (1915): *Vadding in Frankreich. (I. Folge.) 27 Original-Zeichnungen von H. Zille.* Berlin.
- ZILLE, Heinrich (1915): *Vadding in Frankreich. (II. Folge.) 27 Original-Zeichnungen von H. Zille.* Berlin.
- ZILLE, Heinrich (1916): *Vadding in Ost und West. (Vadding-Serie III. Folge.) 27 Original-Zeichnungen von H. Zille.* Berlin.
- ZILLE, Heinrich (2007): *Werke und Schriften. Alle Karikaturausgaben. Das gesamte schriftstellerische Werk. Über 1.500 Abbildungen.* DVD-ROM. Berlin (Zeno.org 011).